

MARTIN HEIDEGGER

GESAMTAUSGABE

11. ABTEILUNG: VORLESUNGEN 1923-1944

BAND 52

HOLDERLINS HYMNE »ANDENKEN«

Freiburger Vorlesung Wintersemester 1941/42

herausgegeben von Curd Ochwad

2. Auflage 1992

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 1982

Druck: Druckhaus Beltz, Hemsbach

Alle Rechte vorbehalten · Printed in Germany

35. »Einwiegende Lüfte . . . «: Die Bergung in den Ursprung, das Eigenste der Menschen und Götter. »Goldene Träume ... «

36. Zwischenbemerkung über wissenschaftliche Erklärungen der Träume

37. Der Traum. Das Traumhafte als das Unwirkliche oder Nichtseiende

38. Griechisches Denken des Traums. Pindar

Wiederholung

39. Der Traum als schattenhaftes Erscheinen des Entschwindens ins Lichtlose. Anwesenheit und Abwesenheit

40. Das Mögliche als Anwesenheit des Entschwindens aus-und als Erscheinen des Ankommens in der >Wirklichkeit< (dem Seyn)

41. Hölderlins Abhandlung »Das Werden im Vergehen«. Traum als Bringen des Möglichen und Bewahren des verklärten Wirklichen

Zur Märzenzeit,
Wenn gleich ist Nacht und Tag,
Und über langsamen Stegen,
Von goldenen Träumen schwer,
Einwiegende Lüfte ziehen.

Τον καιρο του Μαρτη,
Οταν ομοιες ειναι νυχτα και μερα
Και σ' αργες κλιμακες
Βαρεις απο χρυσα ονειρα,
Διαβαινουν λικνιστικοι ανεμοι.

35. »Einwiegende Lüfte... «: Die Bergung in den Ursprung, das Eigenste der Menschen und Götter. »Goldene Träume ... «

[...]

»Goldene Träume«. Was ist das, der Traum? Wir kennen »Träume« und haben doch von ihrem Wesen wenig erkannt. Die Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Traumes, die im folgenden in Anspruch genommen ist, mag den Forderungen der wissenschaftlichen, d. h. physiologisch-psychologischen und psychopathologischen Erklärung der Traumerscheinungen nicht genügen. Wir begnügen uns mit Überlegungen anderer Art, die näher am dichterischen Sagen von den Träumen bleiben.

Jedoch wollen wir eine kurze Zwischenbemerkung einschalten, die nicht nur die Frage nach dem Traum, sondern jede Art von wissenschaftlicher Erklärung

35. »Einwiegende Lüfte . . . «: Die Bergung in den Ursprung, das Eigenste der Menschen und Götter. »Goldene Träume ... «

[...]

»Goldene Träume«. Was ist das, der Traum? Wir kennen »Träume« und haben doch von ihrem Wesen wenig erkannt. Die Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Traumes, die im folgenden in Anspruch genommen ist, mag den Forderungen der wissenschaftlichen, d. h. physiologisch-psychologischen und psychopathologischen Erklärung der Traumerscheinungen nicht genügen. Wir begnügen uns mit Überlegungen anderer Art, die näher am dichterischen Sagen von den Träumen bleiben.

Jedoch wollen wir eine kurze Zwischenbemerkung einschalten, die nicht nur die Frage nach dem Traum, sondern jede Art von wissenschaftlicher Erklärung

<p>angeht</p> <p><i>36. Zwischenbemerkung über wissenschaftliche Erklärungen der Träume</i></p> <p>Die Psychologie und die Psychopathologie geben Definitionen des Traumes. Am Leitfaden dieser Definitionen lassen sich zahllose Erscheinungen ordnen. Man kann z. B. sagen, der Traum sei ein abgeänderter Bewußtseinszustand. Diese Aussage kann sogar richtig sein, wobei freilich zu fragen wäre, was hier Bewußtsein heiße und warum der Traum unter die Bewußtseinszustände eingereiht werde; weshalb und inwieweit der Bewußtseinszustand für das Wesen des Menschen entscheidend ist. Ob die Auslegung des Menschenwesens im Hinblick auf das Bewußtsein nicht einer ganz besonderen Selbsterfahrung des Menschen, nämlich der des neuzeitlichen Menschen und nur dieser entspreche; ob man überhaupt den Traum aus der Art des menschlichen Seelenlebens erklären könne, oder ob nicht umgekehrt eher der Traum geeignet ist, erst einen Blick auf das Wesen des Menschen zu tun.</p> <p>Schon diese Aufreihung von Fragen kann genügen, um uns merken zu lassen, daß</p>	<p>angeht</p> <p><i>36. Zwischenbemerkung über wissenschaftliche Erklärungen der Träume</i></p> <p>Die Psychologie und die Psychopathologie geben Definitionen des Traumes. Am Leitfaden dieser Definitionen lassen sich zahllose Erscheinungen ordnen. Man kann z. B. sagen, der Traum sei ein abgeänderter Bewußtseinszustand. Diese Aussage kann sogar richtig sein, wobei freilich zu fragen wäre, was hier Bewußtsein heiße und warum der Traum unter die Bewußtseinszustände eingereiht werde; weshalb und inwieweit der Bewußtseinszustand für das Wesen des Menschen entscheidend ist. Ob die Auslegung des Menschenwesens im Hinblick auf das Bewußtsein nicht einer ganz besonderen Selbsterfahrung des Menschen, nämlich der des neuzeitlichen Menschen und nur dieser entspreche; ob man überhaupt den Traum aus der Art des menschlichen Seelenlebens erklären könne, oder ob nicht umgekehrt eher der Traum geeignet ist, erst einen Blick auf das Wesen des Menschen zu tun.</p> <p>Schon diese Aufreihung von Fragen kann genügen, um uns merken zu lassen, daß</p>
---	---

die Frage nach dem Wesen des Traumes verwickelt ist und daß uns die wissenschaftliche Erklärung der Traumerscheinung immer nur eine sehr bedingte Hilfe leistet, weil diese Erklärungen bereits auf Sätzen über Bewußtsein, Mensch, Wesen des Menschen, Wesenheit des Wesens u.s.f. beruhen.

Also müssen wir auf die rechte Erklärung dieser Verszeile, die von Träumen spricht, verzichten? Allerdings, wenn wir meinen, die rechte Erklärung sei hier und überall die psycho-logische und überhaupt die wissenschaftliche. Die Ausschaltung der wissenschaftlichen Erklärung ist jedoch keine Herabsetzung der Wissenschaft, sondern nur die Anerkennung ihrer Grenzen.

Die Ausschaltung der wissenschaftlichen Erklärung kommt aber doch der Bejahung eines unwissenschaftlichen Vorgehens gleich? Allerdings - wenn un-wissenschaftlich heißt: nicht-wissenschaftlich. Aber das nicht-wissenschaftliche Vorgehen ist nicht sogleich das willkürliche und unsachliche Verhalten im Bereich des Wissens. Das nicht-wissenschaftliche Vorgehen kann im Gegenteil unmittelbar unter höheren Gesetzen stehen als alle Wissenschaft,

die Frage nach dem Wesen des Traumes verwickelt ist und daß uns die wissenschaftliche Erklärung der Traumerscheinung immer nur eine sehr bedingte Hilfe leistet, weil diese Erklärungen bereits auf Sätzen über Bewußtsein, Mensch, Wesen des Menschen, Wesenheit des Wesens u.s.f. beruhen.

Also müssen wir auf die rechte Erklärung dieser Verszeile, die von Träumen spricht, verzichten? Allerdings, wenn wir meinen, die rechte Erklärung sei hier und überall die psycho-logische und überhaupt die wissenschaftliche. Die Ausschaltung der wissenschaftlichen Erklärung ist jedoch keine Herabsetzung der Wissenschaft, sondern nur die Anerkennung ihrer Grenzen.

Die Ausschaltung der wissenschaftlichen Erklärung kommt aber doch der Bejahung eines unwissenschaftlichen Vorgehens gleich? Allerdings - wenn un-wissenschaftlich heißt: nicht-wissenschaftlich. Aber das nicht-wissenschaftliche Vorgehen ist nicht sogleich das willkürliche und unsachliche Verhalten im Bereich des Wissens. Das nicht-wissenschaftliche Vorgehen kann im Gegenteil unmittelbar unter höheren Gesetzen stehen als alle Wissenschaft,

wenngleich es oft so scheinen mag, es werde im Unterschied zum Rüstzeug der wissenschaftlichen Forschung hier lediglich die unmittelbare menschliche Erfahrung zu Hilfe genommen oder gar nur die eigentümliche Weisheit der Sprache. In der Tat helfen diese uns eher auf den Weg zum Eigentlichen.

Diejenigen, die ein Vergnügen an solchen Fragen finden, mögen es herausrechnen, was leichter sei, die feste Apparatur einer Wissenschaft zu erlernen und in ihr weiter zu arbeiten oder auf die Wahrheit des Herzens zu hören und sie einfach zu sagen. Dies zweite ist das wesentlich Schwerere.

Außerdem ist zu bedenken, daß die eigentlichen wissenschaftlichen Entdeckungen, d. h. jene, die jeweils einen Wandel der Wissenschaft herbeiführen, nicht in wissenschaftlichen Beobachtungen bestehen, sondern ihr Wesen darin haben, daß innerhalb einer Wissenschaft der Mut zum philosophischen Fragen sich hervorwagt. Wo gar der Mensch selbst, nicht als Präparat, sondern als der Da-seiende, zum >Gegenstand< des Fragens gemacht werden soll, was doch die >Seelen-< und >Menschenkunde< beansprucht, da kann die durch ihre eigene Apparatur blind gemachte Forschung zwar jederzeit einen Sack von Ergebnissen

wenngleich es oft so scheinen mag, es werde im Unterschied zum Rüstzeug der wissenschaftlichen Forschung hier lediglich die unmittelbare menschliche Erfahrung zu Hilfe genommen oder gar nur die eigentümliche Weisheit der Sprache. In der Tat helfen diese uns eher auf den Weg zum Eigentlichen.

Diejenigen, die ein Vergnügen an solchen Fragen finden, mögen es herausrechnen, was leichter sei, die feste Apparatur einer Wissenschaft zu erlernen und in ihr weiter zu arbeiten oder auf die Wahrheit des Herzens zu hören und sie einfach zu sagen. Dies zweite ist das wesentlich Schwerere.

Außerdem ist zu bedenken, daß die eigentlichen wissenschaftlichen Entdeckungen, d. h. jene, die jeweils einen Wandel der Wissenschaft herbeiführen, nicht in wissenschaftlichen Beobachtungen bestehen, sondern ihr Wesen darin haben, daß innerhalb einer Wissenschaft der Mut zum philosophischen Fragen sich hervorwagt. Wo gar der Mensch selbst, nicht als Präparat, sondern als der Da-seiende, zum >Gegenstand< des Fragens gemacht werden soll, was doch die >Seelen-< und >Menschenkunde< beansprucht, da kann die durch ihre eigene Apparatur blind gemachte Forschung zwar jederzeit einen Sack von Ergebnissen

<p>beibringen, ohne doch eine Einsicht zu zeitigen.</p> <p>Es sei erlaubt, hier das Wort anzuführen, das Stifter einer Erzählung aus seinen »Studien« vorausgeschickt hat. Es steht in der Vorbemerkung zur Erzählung »Brigitta« und lautet:</p> <p>»Die Seelenkunde hat manches beleuchtet und erklärt, aber vieles ist ihr dunkel und in großer Entfernung geblieben. Wir glauben daher, daß es nicht zu viel ist, wenn wir sagen, es sei für uns noch ein heiterer, unermesslicher Abgrund, in dem Gott und die Geister wandeln. Die Seele in Augenblicken der Entzückung überfliegt ihn oft, die Dichtkunst in kindlicher Un-bewußtheit lüftet ihn zuweilen; aber die Wissenschaft mit ihrem Hammer und Richtscheite steht häufig erst an dem Rande und mag in vielen Fällen noch gar nicht einmal Hand angelegt haben.«¹</p> <p>Dies ist um das Jahr 1843 geschrieben; die Stellungnahme zur Wissenschaft ist bemerkenswert, weil sich in ihr die Überzeugung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ankündigt, »die Wissenschaft« werde doch die Rätsel lösen, wiewohl sie auch erst am Rande stehe und »noch nicht« Hand angelegt habe. Aus diesem noch</p>	<p>beibringen, ohne doch eine Einsicht zu zeitigen.</p> <p>Es sei erlaubt, hier das Wort anzuführen, das Stifter einer Erzählung aus seinen »Studien« vorausgeschickt hat. Es steht in der Vorbemerkung zur Erzählung »Brigitta« und lautet:</p> <p>»Die Seelenkunde hat manches beleuchtet und erklärt, aber vieles ist ihr dunkel und in großer Entfernung geblieben. Wir glauben daher, daß es nicht zu viel ist, wenn wir sagen, es sei für uns noch ein heiterer, unermesslicher Abgrund, in dem Gott und die Geister wandeln. Die Seele in Augenblicken der Entzückung überfliegt ihn oft, die Dichtkunst in kindlicher Un-bewußtheit lüftet ihn zuweilen; aber die Wissenschaft mit ihrem Hammer und Richtscheite steht häufig erst an dem Rande und mag in vielen Fällen noch gar nicht einmal Hand angelegt haben.«⁴</p> <p>Dies ist um das Jahr 1843 geschrieben; die Stellungnahme zur Wissenschaft ist bemerkenswert, weil sich in ihr die Überzeugung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ankündigt, »die Wissenschaft« werde doch die Rätsel lösen, wiewohl sie auch erst am Rande stehe und »noch nicht« Hand angelegt habe. Aus diesem noch</p>
--	--

¹ Adalbert Stifter, Gesammelte Werke in 5 Bänden, Band 2: »Studien«, Leipzig (Insel-Verlag) (1923), S. 174.

⁴ Adalbert Stifter, Gesammelte Werke in 5 Bänden, Band 2: »Studien«, Leipzig (Insel-Verlag) (1923), S. 174.

vorsichtigen >Glauben< an die Schlüsselgewalt der Wissenschaft ist im Verlauf der folgenden Jahrzehnte sehr rasch dann jene merkwürdige Mißgeburt entstanden, die sich >wissenschaftliche Weltanschauung< nennt, die Meinung, Weltanschauung sei dann eigentlich Weltanschauung, wenn sie wissenschaftlich und d. h. hier zunächst immer naturwissenschaftlich-biologisch begründet sei.

Nach dieser Zwischenbemerkung kehren wir zu den »Träumen« zurück, deren Wesensbestimmung von uns psychologische Erklärungen zu fordern schien.

37. Der Traum. Das Traumhafte als das Unwirkliche oder Nichtseiende

Um zu erkennen, was der Traum ist, bedenken wir das Traumhafte. Dieses klärt sich uns durch zwei verschieden gerichtete, aber von einander nicht völlig unabhängige Unterscheidungen. Das Traumhafte gilt einmal als das Unwirkliche, Bestandlose und daher Nichtiges. Etwas ist dann ein >bloßer Traum<. >Träume sind Schäume<, was am Wirklichen flüchtig oben herschwimmt, ungreifbar und rasch zergehend. Wir messen hier den Traum und das Geträumte am Wirklichen. Sogleich

vorsichtigen >Glauben< an die Schlüsselgewalt der Wissenschaft ist im Verlauf der folgenden Jahrzehnte sehr rasch dann jene merkwürdige Mißgeburt entstanden, die sich >wissenschaftliche Weltanschauung< nennt, die Meinung, Weltanschauung sei dann eigentlich Weltanschauung, wenn sie wissenschaftlich und d. h. hier zunächst immer naturwissenschaftlich-biologisch begründet sei.

Nach dieser Zwischenbemerkung kehren wir zu den »Träumen« zurück, deren Wesensbestimmung von uns psychologische Erklärungen zu fordern schien.

37. Der Traum. Das Traumhafte als das Unwirkliche oder Nichtseiende

Um zu erkennen, was der Traum ist, bedenken wir das Traumhafte. Dieses klärt sich uns durch zwei verschieden gerichtete, aber von einander nicht völlig unabhängige Unterscheidungen. Das Traumhafte gilt einmal als das Unwirkliche, Bestandlose und daher Nichtiges. Etwas ist dann ein >bloßer Traum<. >Träume sind Schäume<, was am Wirklichen flüchtig oben herschwimmt, ungreifbar und rasch zergehend. Wir messen hier den Traum und das Geträumte am Wirklichen. Sogleich

steht wieder die Frage vor uns: was ist das Wirkliche? Dafür halten wir das Wirkende, Wirksame, in seiner Wirksamkeit und Erwirksamkeit uns Zugängliche, Greifbare und Verfügbare, nämlich im Umkreis unseres eigenen wachen und berechnenden Betreibens der Dinge und der Beanspruchung von Menschen.

Doch was ist das Wirken und Wirkende? Was ist >Wirkung<? Ist Wirkung dort und nur dort, wo wir einen Erfolg sehen, d. h. solches, was auf dasjenige folgt, was wir zuvor als das Bewirkende und Wirkende angesetzt haben? Oder gibt es auch Wirkungen, die keine Erfolge sind und des Erfolges nicht bedürfen? Wo beginnt, wenn schon die Grenze zwischen Wirken und Wirken fließend ist, das Unwirkliche? Und muß jedes Un-wirkliche schon traumhaft sein?

Wir können hier nicht mit einer fertigen Antwort aufwarten. Dennoch kündigt sich der Bereich an, innerhalb dessen das Traumhafte gedacht wird: Der Bereich des Seienden und des Nichtseienden. Freilich ist im Gang des abendländischen Denkens das Seiende und das Nichtseiende verschieden gedacht worden. Daß seit langem das in irgend einem Sinn Wirkend-Wirksam-Gewirkte, das Wirkliche für das eigentlich Seiende gehalten wird,

steht wieder die Frage vor uns: was ist das Wirkliche? Dafür halten wir das Wirkende, Wirksame, in seiner Wirksamkeit und Erwirksamkeit uns Zugängliche, Greifbare und Verfügbare, nämlich im Umkreis unseres eigenen wachen und berechnenden Betreibens der Dinge und der Beanspruchung von Menschen.

Doch was ist das Wirken und Wirkende? Was ist >Wirkung<? Ist Wirkung dort und nur dort, wo wir einen Erfolg sehen, d. h. solches, was auf dasjenige folgt, was wir zuvor als das Bewirkende und Wirkende angesetzt haben? Oder gibt es auch Wirkungen, die keine Erfolge sind und des Erfolges nicht bedürfen? Wo beginnt, wenn schon die Grenze zwischen Wirken und Wirken fließend ist, das Unwirkliche? Und muß jedes Un-wirkliche schon traumhaft sein?

Wir können hier nicht mit einer fertigen Antwort aufwarten. Dennoch kündigt sich der Bereich an, innerhalb dessen das Traumhafte gedacht wird: Der Bereich des Seienden und des Nichtseienden. Freilich ist im Gang des abendländischen Denkens das Seiende und das Nichtseiende verschieden gedacht worden. Daß seit langem das in irgend einem Sinn Wirkend-Wirksam-Gewirkte, das Wirkliche für das eigentlich Seiende gehalten wird,

diese Gleichsetzung des Seienden mit dem Wirklichen ist selbst schon eine und nur eine unter den abendländischen Auslegungen des Seienden; sie ist allerdings die heute vorherrschende.

38. Griechisches Denken des Traums. Pindar

Vormals und in dem Lande, dessen Geschichte und Fest Hölderlin grüßt, wurde das Seiende anders gedacht, anders daher auch das Nichtseiende. Gesetzt, daß das Traumhafte das Nicht-seiende im Unterschied zum Seienden ist, und gesetzt, daß im Gedicht die goldenen Träume im Wesensbezug zum Griechenland genannt sind, dann mag es nahe liegen, bei den Griechen selbst einen Rat zu holen darüber, wie sie den Traum gedacht haben.

Wir wollen dies versuchen und zwar auf dem jetzt vielleicht gemäßeren Wege, daß wir nicht die Denker des Griechenlands oder gar die Naturkundigen und Ärzte, sondern einen seiner Dichter fragen, und wiederum nicht einen beliebigen, sondern jenen, dessen Wort für Hölderlin in der Hymnenzeit zum zweitenmal und anders noch als bei der ersten Begegnung wesentlich wurde. Wir halten uns zur Erhellung des Wesens-bezirks des Traumes an ein Wort von Pindar. Es steht am Schluß einer seiner

diese Gleichsetzung des Seienden mit dem Wirklichen ist selbst schon eine und nur eine unter den abendländischen Auslegungen des Seienden; sie ist allerdings die heute vorherrschende.

38. Griechisches Denken des Traums. Pindar

Vormals und in dem Lande, dessen Geschichte und Fest Hölderlin grüßt, wurde das Seiende anders gedacht, anders daher auch das Nichtseiende. Gesetzt, daß das Traumhafte das Nicht-seiende im Unterschied zum Seienden ist, und gesetzt, daß im Gedicht die goldenen Träume im Wesensbezug zum Griechenland genannt sind, dann mag es nahe liegen, bei den Griechen selbst einen Rat zu holen darüber, wie sie den Traum gedacht haben.

Wir wollen dies versuchen und zwar auf dem jetzt vielleicht gemäßeren Wege, daß wir nicht die Denker des Griechenlands oder gar die Naturkundigen und Ärzte, sondern einen seiner Dichter fragen, und wiederum nicht einen beliebigen, sondern jenen, dessen Wort für Hölderlin in der Hymnenzeit zum zweitenmal und anders noch als bei der ersten Begegnung wesentlich wurde. Wir halten uns zur Erhellung des Wesens-bezirks des Traumes an ein Wort von Pindar. Es steht am Schluß einer seiner

späten Oden, Pythia VIII, 135sqg..²

ἐπάμεροι· τί δέ τις; τί δ' οὐ τις; σκιᾶς
ὄναρ
ἄνθρωπος. ἀλλ' ὅταν αἶγλα
διόσδοτος ἔλθῃ,
λαμπρὸν φέγγος ἔπεστιν ἀνδρῶν
καὶ μείλιχος αἰῶν.

Hölderlin hat selbst diese Ode übersetzt.
Wir folgen zunächst seiner Übertragung (V,
71):

»Tagwesen. Was aber ist einer? was
aber ist einer nicht? Der Schatten
Traum, sind Menschen.«

»Tagwesen« nennt Pindar die Menschen,
und er meint hier Wesen, die unbeständig
und flüchtig sind wie der Vorbeigang eines
Tages: Eintagswesen. Aber es ist nicht ohne
weiteres klar, was das ἐπάμεροι (dor.
ἐφήμεροι) meint. Etwa nur dies, daß die
Menschen >Eintagswesen< sind,
kurzdauernd? Das Tag-wesen ein flüchtiges
Wesen. Was heißt dies, und was heißt es
griechisch gedacht? Indem das Tagwesen
nur ein Vorbei-gehendes ist wie der Tag, ist
es in gewisser Weise noch und hat doch
zugleich auch stets schon aufgehört zu
>sein<. Kaum daß einer ist, ist er schon
nicht mehr, ist er nicht. Daher die Frage: τί
δέ τις; τί δ' οὐ τις; : was ist einer und was ist

späten Oden, Pythia VIII, 135sqg..⁵

E1tU~EQOL· 'tLÖE ..t'L~; 'tLō' 0" 'tL~;
O"La~ övaQ liv'ß'Qro1to~.
fJ.'A'A'ö'tava'Ly'AaöL6CJöo'to~ E'A'ß'n,
'Aa1J.1tQovCfJEYYOq,
E1tECJ'tLV&vöQoov

"aL ~EL'ALXOq, aLoov.

Hölderlin hat selbst diese Ode übersetzt.
Wir folgen zunächst seiner Übertragung (V,
71):

»Tagwesen. Was aber ist einer? was
aber ist einer nicht? Der Schatten
Traum, sind Menschen.«

»Tagwesen« nennt Pindar die Menschen,
und er meint hier Wesen, die unbeständig
und flüchtig sind wie der Vorbeigang eines
Tages: Eintagswesen. Aber es ist nicht ohne
weiteres klar, was das E1tUJ.tEQOL (dor.
E<P~J.tEQOL) meint. Etwa nur dies, daß
die Menschen >Eintagswesen< sind,
kurzdauernd? Das Tag-wesen ein flüchtiges
Wesen. Was heißt dies, und was heißt es
griechisch gedacht? Indem das Tagwesen
nur ein Vorbei-gehendes ist wie der Tag, ist
es in gewisser Weise noch und hat doch
zugleich auch stets schon aufgehört zu
>sein<. Kaum daß einer ist, ist er schon
nicht mehr, ist er nicht. Daher die Frage:
'tLÖE 'tL~; 'tLō'ou'tL~; : was ist einer und

² Pindari Carmina recensuit Otto Schroeder, 5. Aufl., Leipzig u. Berlin (Teubner) 1923, S. 245

⁵ Pindari Carmina recensuit Otto Schroeder, 5. Aufl., Leipzig u. Berlin (Teubner) 1923, S. 245

einer nicht?

Solches Wesen muß sein, aber zugleich auch nicht sein, es ist Seiendes und Nichtseiendes; aber wenn der Mensch wesentlich auch Nicht-seiender ist, dann muß er auch als Seiender schon vom Nichtsein bestimmt werden. Auch das Seiende an ihm ist nicht von eigengründigem Bestand und in sich ruhender Beständigkeit. Schon das Seiende an ihm ist kein von sich her Aufgehendes und Auf-sich-gestelltes. Schon das Seiende am Menschen ist nicht wie das Aus-sieh-aufgehende, das Licht der Sonne, sondern was nicht mehr Licht ist, aber in solchem Nicht-mehr doch auf das Licht bezogen bleibt und von ihm herkommt, eine Mitgift des Lichtes. Schon das Seiende am Menschen ist nicht in sich stehende und aus sich stehende Gestalt, sondern nur ein Abkomme und Nachkomme dieser im Licht, - das von der Gestalt im Licht Abkommende und von ihr Abgeworfene, das von der Gestalt im Licht Geworfene - ein Schatten (σκιά).

Wiederholung

[...] Der Ursprung und das Eigene des südlichen Landes haben ihr Wesen in dem, was von den einwiegenden Lüften gesagt wird. Sie sind schwer von goldenen

was ist einer nicht?

Solches Wesen muß sein, aber zugleich auch nicht sein, es ist Seiendes und Nichtseiendes; aber wenn der Mensch wesentlich auch Nicht-seiender ist, dann muß er auch als Seiender schon vom Nichtsein bestimmt werden. Auch das Seiende an ihm ist nicht von eigengründigem Bestand und in sich ruhender Be-ständigkeit. Schon das Seiende an ihm ist kein von sich her Aufgehendes und Auf-sich-gestelltes. Schon das Seiende am Menschen ist nicht wie das Aus-sieh-aufgehende, das Licht der Sonne, sondern was nicht mehr Licht ist, aber in solchem Nicht-mehr doch auf das Licht bezogen bleibt und von ihm herkommt, eine Mitgift des Lichtes. Schon das Seiende am Menschen ist nicht in sich stehende und aus sich stehende Gestalt, sondern nur ein Abkomme und Nachkomme dieser im Licht, - das von der Gestalt im Licht Abkommende und von ihr Abgeworfene, das von der Gestalt im Licht Geworfene - ein Schatten (O%UI).

Wiederholung

[...] Der Ursprung und das Eigene des südlichen Landes haben ihr Wesen in dem, was von den einwiegenden Lüften gesagt wird. Sie sind schwer von goldenen

Träumen. Schwer, d. h. hier erfüllt und reich davon, so daß die »goldenen Träume« gleichsam das Schwergewicht sind, in dem alles Wesenhafte dieses Landes, d. h. seine Geschichte, d. h. die Entgegnung seiner Götter und Menschen ruht. Der We-sensgrund des Eigenen des Griechenlandes sind» Träume«.

Was der Traum sei, versuchen wir uns am Traumhaften nach zwei Hinsichten zu klären. »Das Traumhafte« ist einmal das Unwirkliche gegenüber dem Wirklichen. Nach dieser Hinsicht scheint auch Pindar zu denken, wenn er vom Menschen sagt, er sei ein Schatten, ja eines Schattens ein Traum. Pindar sagt dies vom Menschen als Antwort auf die Frage, was der Mensch und zwar als »Tagwesen« sei. Schon die Art der Frage nach diesem Wesen des Menschen hat das Wesen selbst in den Blick gefaßt; die Frage ist schon in sich, wie jede echt entsprungene, dem Bezug zum Befragten entstammende Frage, eigener Art.

Pindar fragt: Was ist einer, was ist einer nicht? Diese Frage sucht keineswegs die Feststellung dessen zu treffen, was der Mensch ist, um dann noch ergänzend all das anzugeben, was er nicht ist; denn »nicht« ist der Mensch Vieles und Vielerlei; und dies aufzuzählen, wäre ohne Sinn und Tragkraft. Die Doppelfrage meint: Worin

Träumen. Schwer, d. h. hier erfüllt und reich davon, so daß die »goldenen Träume« gleichsam das Schwergewicht sind, in dem alles Wesenhafte dieses Landes, d. h. seine Geschichte, d. h. die Entgegnung seiner Götter und Menschen ruht. Der We-sensgrund des Eigenen des Griechenlandes sind» Träume«.

Was der Traum sei, versuchen wir uns am Traumhaften nach zwei Hinsichten zu klären. »Das Traumhafte« ist einmal das Unwirkliche gegenüber dem Wirklichen. Nach dieser Hin-sicht scheint auch Pindar zu denken, wenn er vom Menschen sagt, er sei ein Schatten, ja eines Schattens ein Traum. Pindar sagt dies vom Menschen als Antwort auf die Frage, was der Mensch und zwar als »Tagwesen« sei. Schon die Art der Frage nach diesem Wesen des Menschen hat das Wesen selbst in den Blick gefaßt; die Frage ist schon in sich, wie jede echt entsprungene, dem Bezug zum Befragten entstammende Frage, eigener Art.

Pindar fragt: Was ist einer, was ist einer nicht? Diese Frage sucht keineswegs die Feststellung dessen zu treffen, was der Mensch ist, um dann noch ergänzend all das anzugeben, was er nicht ist; denn »nicht« ist der Mensch Vieles und Vielerlei; und dies aufzuzählen, wäre ohne Sinn und Tragkraft. Die Doppelfrage meint: Worin

besteht das Sein des Menschen und worin das ihm eigene Nichtsein? In der Doppelfrage liegt schon die Antwort: Zum Sein des Menschen gehört ein Nichtsein.

Auf die Frage, worin das Sein, d. h. griechisch die Art der Anwesenheit des Menschen bestehe, antwortet Pindar: Darin, daß er ein Schatten ist. Schatten ist immer geworfener, aber als dieser ist er doch auch wieder ein Abschattendes, was selbst noch eine Art von Anblick gibt und so zeigt, wie ein Ding aussieht: εἶδος. Allein dieses >Aussehen< läßt schon nicht mehr das Seiende selbst heraustreten und deshalb nennen die Griechen einen solchen Anblick, den die Schatten bieten und der sie selbst sind, εἶδωλον - (>Idol<).

39. Der Traum als schattenhaftes Erscheinen des Entschwindens ins Lichtlose. Anwesenung und Abwesenung

Pindar sagt nicht einfach: der Mensch ist ein Schatten. So bliebe er doch unmittelbar nur auf das Licht bezogen. Pindar sagt: der Mensch ist des Schattens ein Traum. Er sagt dies vom Menschen, sofern er als Tagwesen genommen wird. Gleich irrig wäre es nun, rundweg zu meinen, der Mensch sei ein Traum. Er ist weder dieses: nur Schatten oder nur Traum, noch ist er nur

besteht das Sein des Menschen und worin das ihm eigene Nichtsein? In der Doppelfrage liegt schon die Antwort: Zum Sein des Menschen gehört ein Nichtsein.

Auf die Frage, worin das Sein, d. h. griechisch die Art der Anwesenheit des Menschen bestehe, antwortet Pindar: Darin, daß er ein Schatten ist. Schatten ist immer geworfener, aber als dieser ist er doch auch wieder ein Abschattendes, was selbst noch eine Art von Anblick gibt und so zeigt, wie ein Ding aussieht: EtöO~. Allein dieses >Aussehen< läßt schon nicht mehr das Seiende selbst heraustreten und deshalb nennen die Griechen einen solchen Anblick, den die Schatten bieten und der sie selbst sind, ELÖroAOV - (>Idol<).

39. Der Traum als schattenhaftes Erscheinen des Entschwindens ins Lichtlose. Anwesenung und Abwesenung

Pindar sagt nicht einfach: der Mensch ist ein Schatten. So bliebe er doch unmittelbar nur auf das Licht bezogen. Pindar sagt: der Mensch ist des Schattens ein Traum. Er sagt dies vom Menschen, sofern er als Tagwesen genommen wird. Gleich irrig wäre es nun, rundweg zu meinen, der Mensch sei ein Traum. Er ist weder dieses: nur Schatten oder nur Traum, noch ist er nur

beides: Schatten plus Traum in der Summe. Zwar liegt das Gewicht in dem zuletzt Gesagten: ὄναρ, Traum, aber der Traum ist Traum eines Schattens. Schatten ist schon als Abschattendes nicht mehr das Leuchtende und gar das Licht selbst, sondern schon eine Art Abwesenung des Leuchtenden und des eigentlich selbst Erscheinenden. Der Mensch: nicht das Leuchtende selbst, aber auch nicht das Abschattende selbst, sondern von diesem Abschattenden ein Traum.

Was ergibt sich aus all dem für das hier gedachte Wesen des Traumes? Ist der Traum nur eine Steigerung des Schattenhaften, also der Schatten eines Schattens und damit das Flüchtigste alles Flüchtigen; ein Nichts, und daher das ganz und gar Unwirkliche? So meinend, würden wir das Griechische verfehlen, denn Pindar will in der Nennung des Bezugs von Schatten und Traum sagen, daß der Traum die Weise der Abwesenung des selbst schon in gewisser Weise Lichtlosen ist: der Traum die, äußerste Abwesenung ins Lichtlose und dennoch nicht nichts, sondern auch so noch ein Erscheinen: dieses Entschwinden selbst noch ein Erscheinen, das Erscheinen des Weggangs in das völlig Glanzlose, nicht mehr Leuchtende. Der Traum des Schattens ist die ermattende Anwesenheit

beides: Schatten plus Traum in der Summe. Zwar liegt das Gewicht in dem zuletzt Gesagten: ὄναQ, Traum, aber der Traum ist Traum eines Schattens. Schatten ist schon als Abschattendes nicht mehr das Leuchtende und gar das Licht selbst, sondern schon eine Art Abwesenung des Leuchten-den und des eigentlich selbst Erscheinenden. Der Mensch: nicht das Leuchtende selbst, aber auch nicht das Abschattende selbst, sondern von diesem Abschattenden ein Traum.

Was ergibt sich aus all dem für das hier gedachte Wesen des Traumes? Ist der Traum nur eine Steigerung des Schattenhaften, also der Schatten eines Schattens und damit das Flüchtigste alles Flüchtigen; ein Nichts, und daher das ganz und gar Unwirkliche? So meinend, würden wir das Griechische verfehlen, denn Pindar will in der Nennung des Bezugs von Schatten und Traum sagen, daß der Traum die Weise der Abwesenung des selbst schon in gewisser Weise Lichtlosen ist: der Traum die, äußerste Abwesenung ins Lichtlose und dennoch nicht nichts, sondern auch so noch ein Erscheinen: dieses Entschwinden selbst noch ein Erscheinen, das Erscheinen des Weggangs in das völlig Glanzlose, nicht mehr Leuchtende. Der Traum des Schattens ist die ermattende Anwesenheit

des Matten, Licht-losen; keineswegs ein Nichts; im Gegenteil, vielleicht sogar das Wirkliche - das allein als wirklich Zugelassene dort, wo der Mensch nur am ständig Entschwindenden hängt, dem Täg-lichen des Alltags, sofern dieser für das Einzige gilt, was das Leben als das Nahe und Wirkliche kennt. Indem der Mensch sich nur an das bloß Tägliche, an dies verschwindende Erscheinen des Entschwindenden hält, entschwindet er selbst in seinem Erscheinen, das ohne eigenes Leuchten ist: eines Schattens der Traum. Solches ist der Mensch als »Tagwesen«, das nur hinter dem Täglichen hertaumelt.

Allein Pindar sagt ja nicht nur dieses: der Mensch ist ein Tag-, d. h. Alltagswesen und so eines Schattens ein Traum; Pindar sagt dieses nur als Vorwort zum anderen Wort:

ἀλλ' ὅταν αἴγλα δῖοσδοτος ἔλθῃ

Aber wenn der Glanz, der gottgeschenke kommt, Leuchtend Licht ist 'da bei den Männern

καὶ μείλιχος αἰῶν

Hölderlin übersetzt: »und liebliches Leben«. Gemäßer müssen wir sagen: »und die Weltzeit der Milde«, die Weile des Ausgleichs, d. h. das Fest.

Doch bei solcher Gegenüberstellung der

des Matten, Licht-losen; keineswegs ein Nichts; im Gegenteil, vielleicht sogar das Wirkliche - das allein als wirklich Zugelassene dort, wo der Mensch nur am ständig Entschwindenden hängt, dem Täg-lichen des Alltags, sofern dieser für das Einzige gilt, was das Leben als das Nahe und Wirkliche kennt. Indem der Mensch sich nur an das bloß Tägliche, an dies verschwindende Erschei-nen des Entschwindenden hält, entschwindet er selbst in seinem Erscheinen, das ohne eigenes Leuchten ist: eines Schattens der Traum. Solches ist der Mensch als »Tagwesen«, das nur hinter dem Täglichen hertaumelt.

Allein Pindar sagt ja nicht nur dieses: der Mensch ist ein Tag-, d. h. Alltagswesen und so eines Schattens ein Traum; Pindar sagt dieses nur als Vorwort zum anderen Wort:

äi..Ä' ötav atyÄa öL60'öoto~ EÄ'3n

Aber wenn der Glanz, der gottgeschenke kommt, Leuchtend Licht ist 'da bei den Männern

Hölderlin übersetzt: »und liebliches Leben«. Gemäßer müssen wir sagen: »und die Weltzeit der Milde«, die Weile des Ausgleichs, d. h. das Fest.

Doch bei solcher Gegenüberstellung der Worte über das Menschenwesen wird nur

Worte über das Menschenwesen wird nur noch deutlich, daß der Traum und das Traumhafte hier als das ganz Lichtlose dem Glanz des Festes entgegen steht. Das Traumhafte ist also auch hier das un-eigentlich Wirkliche im Gegensatz zum eigentlich Wirklichen. Wozu dann dieser Hinweis auf Pindar? Soll er uns nur umständlich bestätigen, was auch wir schon zu wissen meinen, wenn wir sagen: >Träume sind Schäume<? Wollen wir uns nur einen Beleg dafür verschaffen, daß auch bei den Griechen das Traumhafte als das Unseiende am Seienden gemessen wird? Mit diesem Hinweis auf Pindars Wort gewinnen wir keine Aufhellung des Wesens des Traumes, die dem Verständnis des Hölderlin-Verses dienen könnte. Im Gegenteil: hier ist doch von »goldenen Träumen« gesagt; die Träume sind hier das Glänzende und das soll überdies zugleich das Eigene des griechischen Menschentums kennzeichnen. Statt einer Klärung schaffen wir lediglich Verwirrung. So sieht es aus, wenn wir nur nach >wirklichen< Resultaten und Definitionen schnappen, statt mögliche Wege der Besinnung zu erkennen und zu gehen.

Das Traumhafte soll nach zwei Hinsichten gekennzeichnet werden. Einmal in seinem Bezug zum Wirklichen, d. h. als das am

noch deutlich, daß der Traum und das Traumhafte hier als das ganz Lichtlose dem Glanz des Festes entgegen steht. Das Traumhafte ist also auch hier das un-eigentlich Wirkliche im Gegensatz zum eigentlich Wirklichen. Wozu dann dieser Hinweis auf Pindar? Soll er uns nur umständlich bestätigen, was auch wir schon zu wissen meinen, wenn wir sagen: >Träume sind Schäume<? Wollen wir uns nur einen Beleg dafür verschaffen, daß auch bei den Griechen das Traumhafte als das Unseiende am Seienden gemessen wird? Mit diesem Hinweis auf Pindars Wort gewinnen wir keine Aufhellung des Wesens des Traumes, die dem Verständnis des Hölderlin-Verses dienen könnte. Im Gegenteil: hier ist doch von »goldenen Träumen« gesagt; die Träume sind hier das Glänzende und das soll überdies zugleich das Eigene des griechischen Menschentums kennzeichnen. Statt einer Klärung schaffen wir lediglich Verwirrung. So sieht es aus, wenn wir nur nach >wirklichen< Resultaten und Definitionen schnappen, statt mögliche Wege der Besinnung zu erkennen und zu gehen.

Das Traumhafte soll nach zwei Hinsichten gekennzeichnet werden. Einmal in seinem Bezug zum Wirklichen, d. h. als das am Wirklichen Gemessene. Diese

<p>Wirklichen Gemessene. Diese Kennzeichnung haben wir jetzt gewonnen. Sie scheint zugleich überflüssig zu sein. Aber wir haben sie noch gar nicht gewonnen. Denn das Wesentliche an Pindars Wort haben wir trotz allem übersehen. Das Traumhafte läßt sich nicht globig³ verrechnen auf das nur Unwirkliche und die Minderung des Wirklichen bis ins Nichtige. Das Traumhafte und der Traum ist Entschwinden des selbst schon abwesenden Lichtes und Glanzes, dessen, was von sich her an-west und scheinend (leuchtend) erscheint. Auch die Abwesung als Abwesung dieses Entschwindens ist noch eine Anwesung. Der Bezug zu dieser bleibt das Entscheidende im Traum, nicht daß er ein bloßes Nichtiges ist.</p> <p>Neuzeitlich denkend denken wir daher auch meistens die griechische Unterwelt, das Reich der Schatten, nur als das Reich des Unwirklichen und Nichtigen. Wir verkennen dabei das Wesen des Erscheinens und Anwesens, das auch hier waltet. Die »Schatten« sind da nicht eine Verdünnung eines Wirklichen, sondern die eigenständige Art der Anwesung eines Wesenden.</p> <p>So wie in der Abwesung des Traumes ein Erscheinendes anwest, so waltet nun auch</p>	<p>Kennzeichnung haben wir jetzt gewonnen. Sie scheint zugleich überflüssig zu sein. Aber wir haben sie noch gar nicht gewonnen. Denn das Wesentliche an Pindars Wort haben wir trotz allem übersehen. Das Traumhafte läßt sich nicht globig⁶ verrechnen auf das nur Unwirkliche und die Minderung des Wirklichen bis ins Nichtige. Das Traumhafte und der Traum ist Entschwinden des selbst schon abwesenden Lichtes und Glanzes, dessen, was von sich her an-west und scheinend (leuchtend) erscheint. Auch die Abwesung als Abwesung dieses Entschwindens ist noch eine Anwesung. Der Bezug zu dieser bleibt das Entscheidende im Traum, nicht daß er ein bloßes Nichtiges ist.</p> <p>Neuzeitlich denkend denken wir daher auch meistens die griechische Unterwelt, das Reich der Schatten, nur als das Reich des Unwirklichen und Nichtigen. Wir verkennen dabei das Wesen des Erscheinens und Anwesens, das auch hier waltet. Die »Schatten« sind da nicht eine Verdünnung eines Wirklichen, sondern die eigenständige Art der Anwesung eines Wesenden.</p> <p>So wie in der Abwesung des Traumes ein Erscheinendes an-west, so waltet nun auch umgekehrt im Anwesenden stets die</p>
---	--

³ »globig«: alemannischer Mundart entsprechende Schreibweise für »klo-big«. (Anm. d. Hrsg.)

⁶ »globig«: alemannischer Mundart entsprechende Schreibweise für »klo-big«. (Anm. d. Hrsg.)

umgekehrt im Anwesenden stets die Abwesenung. Daher gilt: auch was der Mensch als anwesender in der Weise des Schattens ist, das ist er nicht in der Art des bloßen Anwesens und Vorkommens. Dergleichen gibt es gar nicht; sondern alle Anwesenung ist in sich zugleich Abwesenung. Das Anwesende erstreckt sich als ein solches, nicht etwa nur nachträglich und beiläufig, sondern seinem Wesen nach in die Abwesenung.

40. Das Mögliche als Anwesenung des Entschwindens aus- und als Erscheinen des Ankommens in der >Wirklichkeit< (dem Seyn)

Das nicht mehr griechische und vor allem das neuzeitliche Denken nimmt das Seiende als das Wirkliche. In der Sprache dieses Denkens lautet das soeben Durchdachte dann so: Das Wirkliche erstreckt sich wesenhaft in das Unwirkliche. >Das Wirkliche< für sich genommen gibt es überhaupt nicht. Das Wirkliche wird aber auch keineswegs vom Nicht-Wirklichen nur umgeben, als stünde und läge dieses wie eine Schicht und Sphäre nur daneben gleich dem Hof, den der Mond um sich hat. Das Nicht-Wirkliche ist entweder das Nicht-mehr-Wirkliche oder das Noch-nicht-Wirkliche. Das Nicht-Wirkliche

Abwesenung. Daher gilt: auch was der Mensch als anwesender in der Weise des Schattens ist, das ist er nicht in der Art des bloßen Anwesens und Vorkommens. Dergleichen gibt es gar nicht; sondern alle Anwesenung ist in sich zugleich Abwesenung. Das Anwesende erstreckt sich als ein solches, nicht etwa nur nachträglich und beiläufig, sondern seinem Wesen nach in die Abwesenung.

40. Das Mögliche als Anwesenung des Entschwindens aus- und als Erscheinen des Ankommens in der >Wirklichkeit< (dem Seyn)

Das nicht mehr griechische und vor allem das neuzeitliche Denken nimmt das Seiende als das Wirkliche. In der Sprache dieses Denkens lautet das soeben Durchdachte dann so: Das Wirkliche erstreckt sich wesenhaft in das Unwirkliche. >Das Wirkliche< für sich genommen gibt es überhaupt nicht. Das Wirkliche wird aber auch keineswegs vom Nicht-Wirklichen nur umgeben, als stünde und läge dieses wie eine Schicht und Sphäre nur daneben gleich dem Hof, den der Mond um sich hat. Das Nicht-Wirkliche ist entweder das Nicht-mehr-Wirkliche oder das Noch-nicht-Wirkliche. Das Nicht-Wirkliche ist so, und zwar jedesmal in verschiedenem

ist so, und zwar jedesmal in verschiedenem Sinne, das Mögliche für das Wirkliche. Hierbei ist das Mögliche niemals das bloß Nichtige und' das pure Nichtsein; eher schon ein »Zustand« zwischen Sein und Nichtsein.

Was soll uns diese Überlegung helfen zur Aufhellung des Wesens des Traumes? Zunächst lernen wir darauf achten, daß wir auch dort, wo das Traumhafte als das Unwirkliche am Wirklichen gemessen und dabei als das Minderwirkliche abgeschätzt wird, schon irrig denken; >das< sogenannte Wirkliche ragt selbst schon ins Unwirkliche, und Wirklichkeit ist dieses Hineinragen ins Unwirkliche. Umgekehrt kann dieses nicht das bloße Negativum zu jenem sein~ Das Mögliche waltet im Wirklichen selbst. Ja, zuweilen ist sogar das Mögliche seiender als das Wirkliche.

Messen wir einmal, wenn schon gemessen werden soll, in anderer Hinsicht. Verrechnen wir den Traum nicht auf das Wirkliche, wobei wir zum Nichtigen kommen. Verrechnen wir den Traum auf das Unwirkliche und denken wir dieses als das zum Wirklichen gehörige Mögliche, was' ergibt sich dann für das Wesen des Traumes?

Denken wir zuvor noch einmal kurz an

Sinne, das Mögliche für das Wirkliche. Hierbei ist d~s Mögliche niemals das bloß Nichtige und' das pure Nichtsein; eher schon ein »Zustand« zwischen Sein und Nichtsein.

Was soll uns diese Überlegung helfen zur Aufhellung des Wesens des Traumes? Zunächst lernen wir darauf achten, daß wir auch dort, wo das Traumhafte als das Unwirkliche am Wirklichen gemessen und dabei als das Minderwirkliche abgeschätzt wird, schon irrig denken; >das< sogenannte Wirkliche ragt selbst schon ins Unwirkliche, und Wirklichkeit ist dieses Hineinragen ins Unwirkliche. Umgekehrt kann dieses nicht das bloße Negativum zu jenem sein~ Das Mögliche waltet im Wirklichen selbst. Ja, zuweilen ist sogar das Mögliche seiender als das Wirkliche.

Messen wir einmal, wenn schon gemessen werden soll, in anderer Hinsicht. Verrechnen wir den Traum nicht auf das Wirkliche, wobei wir zum Nichtigen kommen. Verrechnen wir den Traum auf das Unwirkliche und denken wir dieses als das zum Wirklichen gehörige Mögliche, was' ergibt sich dann für das Wesen des Traumes?

Denken wir zuvor noch einmal kurz an Pindars Wort. Dar-nach ist der Traum das

Pindars Wort. Darnach ist der Traum das Erscheinen eines Entschwindens. Allein das Entschwindene ist selbst nur eine Weise der Anwesenheit des Möglichen, dessen, was nicht mehr sein kann. Eine andere Weise der Erscheinung des Möglichen, also des Unwirklichen, als welches der Traum gekennzeichnet wurde, ist das Erscheinen des Ankommens, der Ankündigung, des Zukommens. Auch dieses Erscheinen ist Anwesenheit. Denken wir wiederum neuzeitlich, in den Begriffen der neuzeitlichen Metaphysik, die auch Hölderlin geläufig waren, setzen wir also für Sein Wirklichkeit und für Nichtsein Unwirklichkeit, dann ist das Ankommende weder schon Wirkliches noch auch nur Un-wirkliches. Das Mögliche als Ankommendes ist ein »Zustand zwischen Seyn und Nichtseyn«.-

Doch wozu dieser Aufwand an Überlegungen für die Verdeutlichung des einen Wortes »Traum«? Inzwischen werden Sie sich auch selbst schon gesagt und gefragt haben: was hat nur dieses >abstrakte< Unterscheiden und Verkettung allgemeinsten Begriffsworte, was hat dieses Spielen auf den klang-losen Saiten leerster Vorstellungen mit Hölderlin und seiner Dichtung zu tun? Antwort: sehr Vieles, ja sogar Alles.

Erscheinen eines Entschwindens. Allein das Entschwindene ist selbst nur eine Weise der Anwesenheit des Möglichen, dessen, was nicht mehr sein kann. Eine andere Weise der Erscheinung des Möglichen, also des Unwirklichen, als welches der Traum gekennzeichnet wurde, ist das Erscheinen des Ankommens, der Ankündigung, des Zukommens. Auch dieses Erscheinen ist Anwesenheit. Denken wir wiederum neuzeitlich, in den Begriffen der neuzeitlichen Metaphysik, die auch Hölderlin geläufig waren, setzen wir also für Sein Wirklichkeit und für Nichtsein Unwirklichkeit, dann ist das Ankommende weder schon Wirkliches noch auch nur Un-wirkliches. Das Mögliche als Ankommendes ist ein »Zustand zwischen Seyn und Nichtseyn«.-

Doch wozu dieser Aufwand an Überlegungen für die Verdeutlichung des einen Wortes »Traum«? Inzwischen werden Sie sich auch selbst schon gesagt und gefragt haben: was hat nur dieses >abstrakte< Unterscheiden und Verkettung allgemeinsten Begriffsworte, was hat dieses Spielen auf den klang-losen Saiten leerster Vorstellungen mit Hölderlin und seiner Dichtung zu tun? Antwort: sehr Vieles, ja sogar Alles.

41. Hölderlins Abhandlung »Das Werden im Vergehen«. Traum als Bringen des Möglichen und Bewahren des verklärten Wirklichen

Aus der Zeit, in der sich Hölderlins Hymnendichtung vorbe-reitet, hat sich eine kleine Abhandlung des Dichters erhalten; sie umfaßt in der Ausgabe Hellingraths gerade sieben Seiten (111, 309-316).

Auf die sichere Gefahr hin, daß wir alle von der Abhandlung kaum etwas verstehen, möchte ich den Beginn der wenigen Seiten vorlesen und zwar zunächst nur in der einen Absicht, Ihnen Gelegenheit zu geben, aus Hölderlins Denken selbst ahnen zu lernen, in welchem Bereich seine Dichtung sich bewegt und von woher sein Wort stammt.

Wenn Sie auf Grund des Vorgelesenen einsehen, daß die hier versuchte Auslegung keineswegs zu viel philosophiert, sondern in Wahrheit viel zu wenig und nur tastend, ungenügend, dann soll diese Einsicht Sie nicht etwa zustimmender machen zum Vorgehen dieser Vorlesung, sondern nachdenklicher im Hinblick auf den verborgenen Anfang dieser deutschesten aller deutschen Dichtungen.

Wer mit der Begriffssprache der Metaphysik des deutschen Idealismus, mit dem Denken

41. Hölderlins Abhandlung »Das Werden im Vergehen«. Traum als Bringen des Möglichen und Bewahren des verklärten Wirklichen

Aus der Zeit, in der sich Hölderlins Hymnendichtung vorbe-reitet, hat sich eine kleine Abhandlung des Dichters erhalten; sie umfaßt in der Ausgabe Hellingraths gerade sieben Seiten (111, 309-316).

Auf die sichere Gefahr hin, daß wir alle von der Abhandlung kaum etwas verstehen, möchte ich den Beginn der wenigen Seiten vorlesen und zwar zunächst nur in der einen Absicht, Ihnen Gelegenheit zu geben, aus Hölderlins Denken selbst ahnen zu lernen, in welchem Bereich seine Dichtung sich bewegt und von woher sein Wort stammt.

Wenn Sie auf Grund des Vorgelesenen einsehen, daß die hier versuchte Auslegung keineswegs zu viel philosophiert, sondern in Wahrheit viel zu wenig und nur tastend, ungenügend, dann soll diese Einsicht Sie nicht etwa zustimmender machen zum Vorgehen dieser Vorlesung, sondern nachdenklicher im Hinblick auf den verborgenen Anfang dieser deutschesten aller deutschen Dichtungen.

Wer mit der Begriffssprache der Metaphysik des deutschen Idealismus, mit dem Denken

Fichtes, Hegels und Schellings vertrauter ist, mag sich in dieser Abhandlung leichter zurecht finden. Aber das verbürgt noch nicht das Wissen dessen, was Hölderlin hier denkt. In der Tat ist auch seine Begriffssprache nicht nur äußerliche Hülse, sondern die gemäßige Fassung seines noch metaphysischen Denkens. Hölderlin denkt noch metaphysisch. Aber er dichtet anders. Deshalb trennt ihn auch eine Welt von Schillers »Philosophischen Gedichten«.

Die Abhandlung ist überschrieben: »Das Werden im Vergehen«. Sie enthält eine Besinnung auf das untergehende Vaterland und auf die Wesensgründe und die verborgene Wahrheit dieses Ereignisses. Die Abhandlung ist so, wie sie vorliegt, ein Bruchstück und zwar das Bruchstück einer unmittelbaren Niederschrift der ersten Empfängnis der ausgesprochenen Gedanken, noch nicht ins Letzte durchgestaltet, dafür aber auch von jener verwirrenden unversehrlichen Frische des erstmals Offenbaren.

Das Bruchstück beginnt:

»Das untergehende Vaterland, Natur und Menschen, in so fern sie in einer besonderen Wechselwirkung stehen, eine *besondere* ideal gewordene Welt und Verbindung der Dinge ausmachen, und sich

Fichtes, Hegels und Schellings vertrauter ist, mag sich in dieser Abhandlung leichter zurecht finden. Aber das verbürgt noch nicht das Wissen dessen, was Hölderlin hier denkt. In der Tat ist auch seine Begriffssprache nicht nur äußerliche Hülse, sondern die gemäßige Fassung seines noch metaphysischen Denkens. Hölderlin denkt noch metaphysisch. Aber er dichtet anders. Deshalb trennt ihn auch eine Welt von Schillers »Philosophischen Gedichten«.

Die Abhandlung ist überschrieben: »Das Werden im Vergehen«. Sie enthält eine Besinnung auf das untergehende Vaterland und auf die Wesensgründe und die verborgene Wahrheit dieses Ereignisses. Die Abhandlung ist so, wie sie vorliegt, ein Bruchstück und zwar das Bruchstück einer unmittelbaren Niederschrift der ersten Empfängnis der ausgesprochenen Gedanken, noch nicht ins Letzte durchgestaltet, dafür aber auch von jener verwirrenden unversehrlichen Frische des erstmals Offenbaren.

Das Bruchstück beginnt:

»Das untergehende Vaterland, Natur und Menschen, in so fern sie in einer besonderen Wechselwirkung stehen, eine *besondere* ideal gewordene Welt und Verbindung der Dinge ausmachen, und sich

insofern auflösen, damit aus ihnen und aus dem überbleibenden Geschlechte und den überbleibenden Kräften der Natur, die das andere reale Prinzip sind, eine neue Welt, eine neue aber auch besondere Wechselwirkung sich bilde, so wie jener Untergang aus einer reinen aber besonderen Welt hervorging Also in der Erinnerung der Auflö-sung wird diese, weil ihre beiden Enden vest stehen, ganz der sichere unaufhaltsame kühne Act, der sie eigentlich ist.«

Im Folgenden steht dann der Satz, der den Hinweis auf dieses Bruchstück veranlaßte. Er lautet (111, 311):

»<im> Zustände zwischen Seyn und Nichtseyn wird aber überall das Mögliche real, und das wirkliche ideal, und diss ist in der freien Kunstnachahrnung ein furchtbarer aber göttlicher Traum.«

Diesen Satz herausgelöst aus seinem Zusammenhang verstehen zu wollen, wäre Anmaßung, allein schon deshalb, weil keiner sich einbilden darf, diese Abhandlung zureichend zu verstehen. Aber einen ungefähren Wink und eine Hilfe für das, woran wir uns versuchen, dürfen wir dennoch dem vereinzelt Satz entnehmen.

Das Realwerden des Möglichen im Idealwerden des Wirklichen ist ein

insofern auflösen, damit aus ihnen und aus dem überbleibenden GescWechte und den überbleibenden Kräften der Natur, die das andere reale Prinzip sind, eine neue Welt, eine neue aber auch besondere Wechselwirkung sich bil-de, so wie jener Untergang aus einer reinen aber besonderen Welt hervorging Also in der Erinnerung der Auflö-sung wird diese, weil ihre beiden Enden vest stehen, ganz der sichere unaufhaltsame kühne Act, der sie eigentlich ist.«

Im Folgenden steht dann der Satz, der den Hinweis auf dieses Bruchstück veranlaßte. Er lautet (111, 311):

»<im> Zustände zwischen Seyn und Nichtseyn wird aber überall das Mögliche real, und das wirkliche ideal, und diss ist in der freien Kunstnachahrnung ein furchtbarer aber göttlicher Traum.«

Diesen Satz herausgelöst aus seinem Zusammenhang verstehen zu wollen, wäre Anmaßung, allein schon deshalb, weil keiner sich einbilden darf, diese Abhandlung zureichend zu verstehen. Aber einen ungefähren Wink und eine Hilfe für das, woran wir uns versuchen, dürfen wir dennoch dem vereinzelt Satz entnehmen.

Das Realwerden des Möglichen im Idealwerden des Wirklichen ist ein

furchtbarer aber göttlicher Traum, und dies in der freien Kunstnachahmung. Wir erinnern uns an das früher erwähnte Wort Hölderlins über die Griechen: »Nemlich sie wollten stiften / Ein Reich der Kunst.« (IV, 264). Ihre Geschichte sollte gegründet sein auf die Kunst. In der genannten Abhandlung denkt Hölderlin die Weisen, wie in der Geschichte die Welt aller Welten zur »Darstellung« kommt. In diesem Darstellen liegt ein ständiges Entsprechen zur Sprache und ·d. h. zum eigentlichen Wort, zur Dichtung, und zur Kunst über-haupt.

In der freien Kunstnachahmung, will sagen, in dem von der Kunst vollzogenen Stiften gibt es so etwas wie einen furchtbaren aber göttlichen Traum. Was soll das Traumhafte hier, wo es sich um das Stiften eines Reiches handelt, um Gründung der Geschichte? Das Traumhafte kann hier nicht das Unwirkliche im Sinne des bloßen Entschwindens und Nichtseins meinen; im Gegenteil: das Traumhafte betrifft das Realwerden des Möglichen im Idealwerden des Wirklichen. Das Wirkliche geht zurück in die Erinnerung, indem das Mögliche und zwar als das Kommende die Erwartung bindet. Dieses in einem ist dort, wo die Kunst die Geschichte stiftet, ein Traum. Der Traum bringt die noch nicht angeeignete Fülle des Möglichen und bewahrt die

furchtbarer aber göttlicher Traum, und dies in der freien Kunstnachahmung. Wir erinnern uns an das früher erwähnte Wort Hölderlins über die Griechen: »Nemlich sie wollten stiften / Ein Reich der Kunst.« (IV, 264). Ihre Geschichte sollte gegründet sein auf die Kunst. In der genannten Abhandlung denkt Hölderlin die Weisen, wie in der Geschichte die Welt aller Welten zur »Darstellung« kommt. In diesem Darstellen liegt ein ständiges Entsprechen zur Sprache und ·d. h. zum eigentlichen Wort, zur Dichtung, und zur Kunst über-haupt.

In der freien Kunstnachahmung, will sagen, in dem von der Kunst vollzogenen Stiften gibt es so etwas wie einen furchtbaren aber göttlichen Traum. Was soll das Traumhafte hier, wo es sich um das Stiften eines Reiches handelt, um Gründung der Geschichte? Das Traumhafte kann hier nicht das Unwirkliche im Sinne des bloßen Entschwindens und Nichtseins meinen; im Gegenteil: das Traumhafte betrifft das Realwerden des Möglichen im Idealwerden des Wirklichen. Das Wirkliche geht zurück in die Erinnerung, indem das Mögliche und zwar als das Kommende die Erwartung bindet. Dieses in einem ist dort, wo die Kunst die Geschichte stiftet, ein Traum. Der Traum bringt die noch nicht angeeignete Fülle des Möglichen und bewahrt die

verklärte Erinnerung an das Wirkliche.

Die Träume heißen im Gedicht goldene, - d. h. schwer aus der Gediegenheit des Wesentlichen; goldene, - d. h. glänzend aus der Kostbarkeit des nahenden Geschenks; goldene, - d. h. edel aus der Reinheit des hier Entschiedenen. Diese die Kunst tragenden Träume sind furchtbar aber göttlich. Furchtbar, weil sie wie ein Fremdes und Befremdliches und doch als das Eigenste aus dem Menschentum sich erheben und den Aether (die Luft) erfüllen, in dem es west; aber zugleich göttlich - weil sie das Menschentum in die Entgegnung zu den Göttern rufen und das Eigene und Furchtbare als das erweisen, was weder nur bloßes Gewächs einer vereinzelt wuchernden und nur vorhandenen Natur ist, noch gar das Erzeugnis und die Mache des Menschen.

Das Eigene, aus der Geburt Kommende und in die Wiege Gelegte verwahren die einwiegenden Lüfte, von goldenen Träumen schwer. Die Träume sind hier nicht das entschwindende Unwirkliche im Verhältnis zum Wirklichen, sie selbst sind, wenn wir einmal in dieser Unterscheidung denken sollen, das Wirkliche, dasjenige, was seiender ist und erfüllter vom Sein als das in der kunstlosen Nutzung nur Aufgeraffte und Verzehrbare. Dies, das handgreifliche in der

verklärte Erinnerung an das Wirkliche.

Die Träume heißen im Gedicht goldene, - d. h. schwer aus der Gediegenheit des Wesentlichen; goldene, - d. h. glänzend aus der Kostbarkeit des nahenden Geschenks; goldene, - d. h. edel aus der Reinheit des hier Entschiedenen. Diese die Kunst tragenden Träume sind furchtbar aber göttlich. Furchtbar, weil sie wie ein Fremdes und Befremdliches und doch als das Eigenste aus dem Menschentum sich erheben und den Aether (die Luft) erfüllen, in dem es west; aber zugleich göttlich - weil sie das Menschentum in die Entgegnung zu den Göttern rufen und das Eigene und Furchtbare als das erweisen, was weder nur bloßes Gewächs einer vereinzelt wuchernden und nur vorhandenen Natur ist, noch gar das Erzeugnis und die Mache des Menschen.

Das Eigene, aus der Geburt Kommende und in die Wiege Gelegte verwahren die einwiegenden Lüfte, von goldenen Träumen schwer. Die Träume sind hier nicht das entschwindende Unwirkliche im Verhältnis zum Wirklichen, sie selbst sind, wenn wir einmal in dieser Unterscheidung denken sollen, das Wirkliche, dasjenige, was seiender ist und erfüllter vom Sein als das in der kunstlosen Nutzung nur Aufgeraffte und Verzehrbare. Dies, das handgreifliche in der

Vernutzung Ermattete und Abgegriffene und dennoch Aufsässige ist das Un-wirkliche. Jetzt bedeutet das >Traumhafte< das Gegenteil; die Träume sind jetzt nicht >Schäume<, sondern die Woge selbst, das Meer selbst, - das Element selbst. Die goldenen Träume - ihr feuriges Erglänzen - erfüllen das Element, den Aether, die Lüfte, in denen das eigenste >Leben< des Griechenvolkes atmet. Das Feuer und das Feurige ist das Eigenste, das frei zu gebrauchen für jenes Menschentum das Schwerste gewesen.

Was in diesen Träumen erglänzt, sagt der Dichter nicht. Fast als sei es genug, daß das Feurige der goldenen Träume glüht und glänzt und zur Bestimmung für die Kunst stimmt.

Vernutzung Ermattete und Abgegriffene und dennoch Aufsässige ist das Un-wirkliche. Jetzt bedeutet das >Traumhafte< das Gegenteil; die Träume sind jetzt nicht >Schäume<, sondern die Woge selbst, das Meer selbst, - das Element selbst. Die goldenen Träume - ihr feuriges Erglänzen - erfüllen das Element, den Aether, die Lüfte, in denen das eigenste >Leben< des Griechenvolkes atmet. Das Feuer und das Feurige ist das Eigenste, das frei zu gebrauchen für jenes Menschentum das Schwerste gewesen.

Was in diesen Träumen erglänzt, sagt der Dichter nicht. Fast als sei es genug, daß das Feurige der goldenen Träume glüht und glänzt und zur Bestimmung für die Kunst stimmt.